

FERNSEHALLTAG

Hermann Bausinger

Alle reden vom Alltag. Was sich vor allem durch seine Unauffälligkeit auszeichnet, wird seit einigen Jahren in auffallende Beleuchtung gerückt: Alltagsbewußtsein, Alltagswissen, Alltagskultur, Alltagsverhalten. Diese Begriffe bedeuten nicht alle das Gleiche, und ein und dasselbe Wort wird oft in recht verschiedenartigen Zusammenhängen gebraucht. Aber im allgemeinen wird doch immer ein Denken und Handeln anvisiert, das keiner rationalen Planung oder Überprüfung unterliegt, das vielmehr 'nur so' vonstatten geht. Damit klingen die kritischen Unter- und Obertöne schon an: Alltag ist ein Bereich, der sich zwar manchmal mit dem Mantel des 'gesunden Menschenverstandes' zu tarnen weiß, der sich aber vernünftiger Handeln oft versperrt und der sich nicht leicht 'hinterfragen' läßt. Alltag: das ist die an der Oberfläche weiche, tatsächlich aber kaum verrückbare Struktur der Trägheit - eine Blockade gegen jeglichen tiefergreifenden Wandel.

Es ist nicht nur ein modisches Zugeständnis, wenn diese Untersuchung mit dem Stichwort Fernsehalltag eingeleitet wird. Dieses Stichwort vermag schlagartig deutlich zu machen, daß auch sehr junge Phänomene verhältnismäßig rasch den Anschein des Alltäglichen gewinnen können; sie wirken dann ganz selbstverständlich, sind kaum mehr wegzudenken und damit einigermaßen unangreifbar. Gleichzeitig vermittelt das Stichwort den ehrlichen Hinweis auf eine eher blinde Stelle der bisherigen Forschung. Die wissenschaftliche Analyse des Fernsehens geht im allgemeinen auf die Inhalte und von den Inhalten aus; sie untersucht die Produktion dieser Inhalte und die Bedingungen der Produktion, und sie fragt nach tatsächlichen oder möglichen Wirkungen bestimmter Inhalte. Diese Fragestellungen stehen in einem merkwürdigen Mißverhältnis zum tatsächlichen Fernsehkonsum, dessen 'Alltäglichkeit' so möglicherweise ausgeblendet wird.

Vor kurzem ging die Nachricht durch die Presse, daß eine über achtzigjährige Frau, die Selbstmord beging, einen Brief hinterließ, der "an den Fernseher", ihren "liebsten Freund", gerichtet war. Das Grelle einer solchen Meldung erschwert das Verständnis. Aber hinter dem sensationellen Anstrich wird möglicherweise etwas sehr Banales, wird Alltägliches sichtbar. Die Frau verabschiedete sich nicht von Hans Joachim Kulenkampff und Wim Thoelke, nicht von Anneliese Rothenberger und Karl Heinz Köpke. Wenn sie "den Fernseher" ansprach, dann war dies wohl auch nicht die Summe all dieser Stars. Gemeint

war vielmehr eine Institution im Leben dieser Frau, die ihr Entlastung brachte, die ihren Alltag prägte.

Alltäglichkeit des Fernsehens: dazu gehört die Selbstverständlichkeit, mit der sich der Fernsehapparat schon räumlich in den Vordergrund schiebt; man hat seine übliche Position in einer auffallenden Zimmerecke mit der des Hausaltars verglichen. Dazu gehört aber auch die undiskutierte - oder nur in besonderen Ausnahmefällen diskutierte - Selbstverständlichkeit, mit der das Gerät zu bestimmten Zeiten eingeschaltet wird. Auch wer dem Publikum die Wahlfreiheit, die Entscheidungskompetenz gegenüber verschiedenen Angeboten nicht absprechen möchte, wird doch - vielleicht auch aus eigener Erfahrung - den Vorgang kennen, daß zunächst einmal durch Knopfdruck die Entscheidung für Fernsehen fällt, ehe zwischen den Programmen verschiedener Kanäle gewählt wird(1).

Die negative Beurteilung liegt auch hier nahe, und sie ist schon mehrfach vorgetragen worden. Das Fernsehen, so hat man festgestellt, fungiere als Kommunikationsersatz; es verhindere, daß die Leute miteinander reden, sich miteinander verständigen. Dort, wo das Fernsehen Gemeinsamkeit herstellt, handelt es sich oft um eine "Gemeinsamkeit, die zu einem erheblichen Teil aus Schweigen besteht"(2). Und nicht nur sprachliche Verständigung kann durch das Fernsehen behindert werden; Fernsehen ersetzt auch das Handeln, kann geradezu "als Handlungsentzug" verstanden werden(3).

Allerdings wird man diese Feststellungen etwas relativieren müssen. Sie unterstellen im allgemeinen, auch wenn sie dies nicht ausdrücklich vorgeben, daß das Fernsehen vorher vorhanden gewesene sinnvolle Kommunikation und sinnvolles Handeln verdrängt habe, und diese Unterstellung rutscht zurecht ein wenig in den Verdacht falscher Romantik. Vor allem aber ist gerade im Zeichen der Alltäglichkeit zu fragen, ob sich diese zunächst negativ klassifizierten Beobachtungen nicht auch als Leistung, als sinnvolle oder notwendige Funktion verstehen lassen. In der Tat verkennt die Kritik am Alltag vielfach, daß es sich dabei um ein notwendiges Prinzip handelt.

Die mit dem Alltagsbegriff verbundene Begrenzung kennzeichnet auf der einen Seite borniertes Verhalten und Denken; auf der anderen Seite bietet sie die Gewähr für eine gewisse Sicherheit der Abläufe - sie macht die Verhältnisse stabil und strukturiert den Tageslauf. Gerade beim Fernsehen, das mit einem mehr oder weniger festen Programmschema und damit verhältnismäßig genauen Zeitvorgaben arbeitet, ist es naheliegend, diese Funktion zu

- 1 Im ZDF werden neuerdings in regelmäßigen Abständen kurze Spots ausgestrahlt, in denen das Fernsehen für Alternativen zum Fernsehen wirbt. Motto: "Schalt nicht automatisch ein - Es muß nicht immer Fernseh sein."
- 2 Hella KELLNER: Fernsehen als Sozialisationsfaktor, in: Media Perspektiven, 4. Jg., 1976, H. 7, S. 297-310; hier S. 302 f.
- 3 Dieter BAACKE: Fernsehen als Handlungsentzug?, in: Merkur 32/1978, S. 390-406.

betonen. Es setzt Signale, und es vermittelt den Eindruck, die Welt sei in Ordnung; dies gilt selbst dort, wo es die Unordnung der Welt in krassen Bildern beschwört - diese Bilder sind nicht nur räumlich eingefangen in dem kleinen Kasten, sondern auch zeitlich in eine präzise abgegrenzte Sendung.

Aber sind solche Überlegungen auch am Platz im Blick aufs Kinderfernsehen - hat es einen Sinn, auch hier von Alltagsstrukturen zu sprechen? Gerade der Hinweis auf die zeitliche Strukturierung legt dies nahe. Man kann immer wieder hören, daß sich Kinder anhand bestimmter regelmäßig ausgestrahlter Sendungen zeitlich orientieren, daß das Fernsehprogramm eine sinnliche Uhr ist, die bestimmte Fixpunkte im Tageslauf vorgibt, ja daß Kinder anhand von Fernsehsendungen sogar mit den Wochentagen umzugehen beginnen.

Im ganzen ist allerdings der Fernsehkonsum von Kindern weder in der zeitlichen Festlegung noch in seinem Verlauf so regelmäßig wie der von Erwachsenen. Kinder ziehen Alternativen wie das Spiel im Freien, aber auch Spiele und Unterhaltungen zuhause, häufig dem Fernsehen vor; nur wo diese Alternativen fehlen, kann jene süchtige Fixierung auf die "Glotze" entstehen, von der in vielen populär-wissenschaftlichen Abhandlungen die Rede ist. Anders gesagt: bei den Kindern präsentiert sich das Fernsehen noch nicht als völlig eingebaute Gewohnheit, wohl aber als eindringlicher Gewöhnungsprozeß.

Alltäglichkeit ist nicht schlechterdings vorgegeben; sie wird erlernt. Aber auch für Kinder ist das Fernsehen keine isolierte Handlung, deren Gewicht allein aus den durch das Medium vermittelten Inhalten abgelesen werden könnte. Auch bei Kindern ist der allgemeine Vorgang "Fernsehen" in Betracht zu ziehen; und ihre eigene Auseinandersetzung mit den Fernsehinhalten sollte, stärker noch als bei Erwachsenen, aus ihrer jeweiligen Situation abgeleitet werden(4).

Dabei ist nicht nur an besondere Umstände, sondern auch an generelle Zusammenhänge und Einflußgrößen zu denken. So hat man beispielsweise mehrfach festgestellt, daß die Fernsehhäufigkeit von Kindern sehr stark von der Fernsehhäufigkeit ihrer Eltern abhängig ist. Dosierungsvorschriften, die von den Eltern nur im Blick auf die Kinder und gar zugunsten ihres eigenen Fernsehkonsums gegeben werden, sind ziemlich unwirksam. Überhaupt ist davon auszugehen, daß der Vorgang und die Art des Fernsehens bei Kindern häufig auch eine Auseinandersetzung mit der Autorität von Erwachsenen ist - sei es, daß deren Wünsche erfüllt werden, oder sei es, daß (etwa durch das Anschauen einer von erwachsenen Bezugspersonen negativ eingeschätzten Sendung) Widerstand geübt, der Aufstand geprobt wird. In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß zu den beliebtesten Sendungen nicht nur von

4 Vgl. Martin KOHLI: Die Bedeutung der Rezeptionssituation für das Verständnis eines Fernsehfilms durch Kinder. Eine experimentelle Pilotstudie, in: Zeitschrift für Soziologie, 5. Jg., 1976, H. 1, S. 38-51.

Jugendlichen, sondern auch von Kindern ausgesprochene Erwachsenenserien - vor allem, aber nicht nur Krimis - gehören.

Die Auseinandersetzung mit der Normenwelt der Erwachsenen läßt sich auch ablesen an der offenkundigen Veränderung der Fernsehsituation, sobald Kinder in der Gruppe fernsehen - hier sind Meinungsführer entweder schon vorhanden, oder sie setzen sich mit einigen wenigen geschickten Kommunikationszügen durch, die nicht selten durch die Abweichung von Erziehungsmustern charakterisiert sind. Damit geraten bei den anderen etwa vorhandene Maßstäbe gegenüber dem Fernsehen allgemein oder gegenüber bestimmten Sendungen schnell ins Wanken. Der hohe Grad der Beeinflußbarkeit hängt dabei wohl nicht nur ganz generell mit den noch nicht verfestigten Einstellungen von Kindern zusammen, sondern auch damit, daß häufig Kinder sehr verschiedenen Alters und auf ganz verschiedenen Entwicklungsstufen vor der gleichen Fernsehsendung sitzen. Während es auf dem Spielzeugmarkt kaum vorkommt, daß sich Dreijährige und Zwölfjährige den gleichen Gegenständen zuwenden, und während sich bei Büchern schon durch die Lesefähigkeit Barrieren und Stufen ergeben, ist es durchaus nicht ungewöhnlich, daß Kinder extrem verschiedenen Alters die gleichen Fernsehsendungen sehen - das Anspruchsniveau wird, mehr oder weniger zwangsläufig, kaum berücksichtigt, und von der lernpsychologisch als entscheidend bezeichneten "Schaffung von dosierten Diskrepanzerlebnissen" (5) zwischen dem erreichten und dem anzustrebenden Niveau kann im Grunde nicht gesprochen werden.

Von all dem ist hier nicht im Vorgriff auf die folgenden Untersuchungen die Rede, sondern deshalb, weil gleich hier eingeräumt werden soll, daß diese Zusammenhänge notgedrungen vernachlässigt werden mußten. Der Vergleich des Kinderfernsehens in der Bundesrepublik und der Deutschen Demokratischen Republik verweist zunächst in erster Linie auf die Sendungen selbst. Die an sich außerordentlich wichtige Rezeptionsseite konnte - angesichts der zeitlichen und personellen Begrenzung des Projekts, aber auch angesichts der besonderen Bedingungen - nicht wirklich in den Griff gebracht werden. Die Untersuchung beschränkt sich hier auf gelegentliche, im wesentlichen der - auf diesem Gebiet recht spärlichen - Forschungsliteratur entnommene Hinweise und auf den Bericht über einen eher spielerischen Versuch, zu beobachten, wie DDR-Sendungen bei Kindergartenkindern in der Bundesrepublik aufgenommen wurden.

Damit ist die ganz spezifische Schwierigkeit dieser Untersuchung anvisiert. Während systematischere Beobachtungen bei westdeutschen Kindern immerhin möglich waren, mußte dieser Part im Blick auf das DDR-Kinderfernsehen völlig ausfallen. Hier mußte aus den vorliegenden, eher

5 Heinz HECKHAUSEN: Einflüsse der Erziehung auf die Motivationsgenese, in: Theo HERRMANN (Hg.): Psychologie der Erziehungsstile, Göttingen (3)1972, S. 131-169; S. 138.

kargen Daten und aus mehr oder weniger zufälligen Primärerfahrungen geschlossen werden.

Allerdings ergibt sich daraus mit einiger Sicherheit, daß es den beschriebenen "Fernsehalltag" in seiner grundsätzlichen Struktur auch für die Kinder der DDR gibt. Auch dort kann man von mehr oder weniger festen Fernsehzeiten ausgehen, die von den Kindern eingehalten werden; auch dort beschränkt sich das Fernsehen der Kinder nicht auf die offiziell für Kinder ausgewiesenen Programme; und zum Teil sind es sogar die gleichen Sendungen, denen die Kinder in der DDR wie hier ihre besondere Aufmerksamkeit schenken: daß das Westfernsehen in vielen ostdeutschen Wohnungen mit dem DDR-Programm konkurriert, ist keine böswillige Propagandabehauptung von Revanchisten, sondern scheint eine Realität zu sein, mit der man rechnen muß.

Damit ist nun freilich nicht etwa eine Erleichterung für den Fernsehvergleich benannt, sondern eher eine Erschwerung: da sich das Kinderfernsehen in der DDR gar nicht ausschließlich auf die DDR-Sendungen beschränkt, müßte streng genommen auch die besondere Einflußvariante: westdeutsches Fernsehen -> ostdeutsche Zuschauer einbezogen werden, was empirisch nicht möglich war. Dazu kommt, daß im Bereich der Situation auch sonst mit unterschiedlichen Differenzen zu rechnen ist: die Kindergartenerziehung ist in der DDR umfassender und konsequenter; die Schule beläßt den Kindern in der Regel etwas weniger Freizeit; andererseits scheinen Sendungen des Fernsehens sowohl in die schulische Ausbildung wie in die Diskussion politischer Jugendgruppen häufiger einbezogen zu werden - und so fort.

Aus der Erkenntnis solcher recht elementarer, unmittelbar in die jeweilige Situation und Disposition des Fernsehzuschauers hineinreichender Unterschiede ergeben sich von vornherein Abstriche für die im folgenden ausgebreitete Untersuchung - sie kann diesen Unterschieden nur teilweise gerecht werden. Auf der anderen Seite ergaben sich daraus auch Forderungen an die Vorgehensweise, die Untersuchungsmethode: auch wenn zwangsläufig eine größere Anzahl von Fernsehsendungen und damit Fernseh-inhalte im Mittelpunkt standen, war doch klar, daß diese Fernsehinhalte aus Ost und West nicht in einem simplen und vordergründigen Kontrastierungsverfahren einander gegenübergestellt werden durften - und schon gar nicht in einem Subtraktionsverfahren, das von den mehr oder weniger bekannten Erscheinungen des westdeutschen Fernsehens ausgeht und lediglich fragt, was davon auch beim DDR-Fernsehen abgehakt werden kann und was nicht. Es kam vielmehr darauf an, wenigstens in groben Zügen die jeweiligen übergreifenden Zusammenhänge herauszuarbeiten, die Sendungen also einzubetten in die verschiedenen 'Kinderfernsehssysteme' und sie dann erst in diesem Rahmen zu interpretieren.